

GEMEINDEAUFBAU ODER KIRCHENSANIERUNG

WELCHES THEMA BESCHÄFTIGT UNS IN DEN KOMMENDEN JAHREN?

Kreissynode Reinickendorf – September 2004

Liebe Brüder und Schwestern !

An den Anfang meines Vortrags stelle ich zunächst kein Bibelwort, sondern zwei chinesische Schriftzeichen: Das eine steht für „Gefahr“, das andere für „Chance“. Beide zusammengenommen bedeuten „Krise“ (das Chinesische hat dafür kein eigenes Wort). Als Landeskirchen stecken wir in einer handfesten Krise, und dies beinhaltet beides: Wir sind als Institution in unserem Fortbestand gefährdet. Und zugleich liegen enorme Chancen vor der Gemeinde Jesu Christi. Krisenzeiten sind allerdings immer Entscheidungszeiten: Man kann die Chance der Krise begreifen und ergreifen, oder man verpasst sie. Um es doch noch mit einem Bibelwort auszudrücken: *„Denn jetzt ist die Zeit, in der das Gericht beim Haus Gottes beginnt“* (1.Petrus 4,17). In jedem Gerichtshandeln Gottes liegen jedoch zugleich das Angebot seiner Gnade und die Chance zur Neuorientierung.

„Gemeindeaufbau oder Kirchensanierung – welches Thema beschäftigt uns in den kommenden Jahren?“ Vielleicht haben Sie sich schon über diese Themenstellung für den heutigen Vormittag gewundert oder sogar geärgert: Wird hier nicht eine falsche Alternative aufgerissen? Gehört nicht beides gerade zusammen: Die Sanierung unserer Dächer, die Konsolidierung unserer Haushalte **und** die Arbeit mit Menschen, also unser Gemeindeleben **in** den Gebäuden? Vielleicht sind wir ja am Ende dieses Vormittages soweit, dass wir beides zusammensehen und -denken können. Mein Eindruck ist jedoch folgender – um dies gleich vorwegzunehmen: Wir sind so sehr absorbiert mit der Sorge um die Institution „Kirche“, dass für den Gemeindeaufbau kaum noch Zeit übrig bleibt. Vor allem sind wir von einer über Jahrhunderte gewachsenen Struktur und Kultur unserer Kirche derartig geprägt, dass wir uns „lebendige Gemeinde“ nach dem Vorbild des Neuen Testaments kaum noch vorstellen können. Um es plakativ zu formulieren: Wir sind zum großen Teil Gefangene unseres Systems geworden, müssen es jedoch nach außen vertreten. Der Schritt zum Neuaufbruch beginnt mit der Befreiung unserer Denkstrukturen. Die Bibel sagt dazu *„Metanoia“*, umdenken und umkehren (was wir meistens mit *„Buße“* übersetzen). Gemeinde-Aufbau liegt als unerledigte Aufgabe im Wesentlichen noch vor uns. Wenn wir ihn wirklich zum Zentrum unserer Bemühungen machen wollen, müssen wir uns auf einen Prozess des Gemeinde-Umbaus einstellen, der unsere Geduld, unseren Mut und unsere ganze geistliche Kraft erfordern wird.

Ich sprach eingangs von der Krise unserer Kirche. An diverse Austrittszahlen haben wir uns inzwischen gewöhnt; man hat gelernt, mit seiner Krankheit zu leben. Menschen in der Dimension einer Großstadt wie Aachen, Braunschweig oder Chemnitz kehren uns Jahr für Jahr lautlos den Rücken, weil Kirche mit ihrem Leben nichts mehr zu tun hat. Wenn die Kirchenmitgliedschaft in unserem Kirchenkreis in den letzten 10 Jahren um weniger als 20 % zurückgegangen ist, so steht dies für geradezu „heile“ Verhältnisse. Bereits in den 90er Jahren wies eine **Arbeitshilfe** für die Gemeinden im Bereich **der EKU** darauf hin, dass nicht nur die Situation im Westen *„von einer*

wachsenden Entkirchlichung gekennzeichnet“ ist, sondern im Osten „rund 80% der Bevölkerung... keine Kenntnis davon haben, worum es beim christlichen Glauben geht“ (1997). Weiter heißt es in der Handreichung, dass „viele Gemeinden noch zu selbstverständlich davon ausgehen, dass die Mehrheit der Bevölkerung... christlich geprägt sei.“¹ Zwischenzeitlich mag uns der nicht unerhebliche Trend zum Wiedereintritt beruhigen. Und auch der Gottesdienstbesuch ist – wenn auch auf bescheidenem Niveau – seit Jahrzehnten recht konstant, sagt uns die „Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft“ aus dem vergangenen Jahr (2003). Allerdings zeigt uns der Blick auf die Altersstruktur unserer Gottesdienstbesucher, dass unsere primäre „Zielgruppe“ die nächsten Jahrzehnte nicht überleben wird. Die EKD-Studie vermittelt schließlich einen Überblick auf die „Austrittszahlen in den letzten 100 Jahren“ und spricht davon, „dass wir Zeuge eines einzigartigen“ und irreversiblen „Abbruchsprozesses sind... Auffällig ist, dass die Kirchenaustrittskurve... immer dann nach oben schnell, wenn äußere politische und wirtschaftliche Ereignisse... dazu Anlass geben.“ Daraus folgert die Studie, „dass die Kirchen – die evangelische ebenso wie die katholische – nicht Herr ihrer eigenen Organisationsentwicklung sind“ und fragt zugleich weiter, „warum in Deutschland, wie in den meisten Teilen West- und Mitteleuropas, der Umbau von mitgliederstarken partizipationsschwachen Volkskirchen in mobile und sozial attraktive Partizipationskirchen [Beteiligungskirchen] nicht gelingt.“² Mit anderen Worten: Wir sind auf dem Papier zwar immer noch relativ viele (jeder dritte Bundesbürger ist noch evangelisch), ernähren uns aber von einer schweigenden Mehrheit, die punktuell kirchliche Dienstleistungen in Anspruch nimmt, jedoch keine klare Vorstellung vom Evangelium hat.

Und damit bin ich beim eigentlich bedrängenden Krisensymptom unserer Volkskirche angelangt: Nach außen hin schwindet ihre Akzeptanz in unserer Gesellschaft. Ihre Relevanz im Blick auf die bedrängenden Fragen des Lebens lässt sich der Bevölkerung kaum noch vermitteln. Und im Innern stecken wir als Kirche der Reformation in einer handfesten Identitätskrise. Der Glaube selbst ist in unseren eigenen Reihen in die Krise geraten. „Die Kirche weiß nicht mehr um ihre Mitte“, schreibt **Klaus Douglass** in seinem Buch „Die neue Reformation“. „Es gibt kaum eine Frage, über die in der Kirche so weitgehende Uneinigkeit besteht, wie die, was Kirche letztlich zur Kirche macht. Und das kann sich eine Organisation von dieser Größe eigentlich nicht leisten... Das also ist die doppelte Krise der Kirche: Sie erreicht die Menschen nicht mehr und sie weiß nicht mehr um ihre Mitte.“³ Allerdings warnt Douglass davor, dass wir uns als Kirche um unserer Akzeptanz willen an den Zeitgeist anpassen bzw. nur noch auf gesellschaftliche Themen verlagern. Kirche verdankt ihre Existenz dem Kreuzestod und der Auferstehung Jesu Christi und steht unter seinem Auftrag: „Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnete und uns das Wort von der Versöhnung anvertraute. Wir sind also Gesandte“ und „bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!“ schreibt Paulus (2.Korinther 5,19-20). Diese Botschaft ist zeitlos gültig, sie rettet Menschen für Zeit und Ewigkeit, und sie zu kommunizieren ist und bleibt die Kernkompetenz der Kirche. Den Auftrag, „an Christi statt zu bitten“, können und dürfen wir durch nichts ersetzen. Insofern kann ich mich den Worten von Douglass nur anschließen: „Es ist Zeit, dass sich die evangelische Kirche vor allem ändern wieder für die Gottesfrage zuständig erklärt.“ Und weiter: „Unsere Kirche braucht einen spirituellen Befreiungsschlag.“⁴

Inzwischen wird in vielen Gemeinden das Unbehagen darüber empfunden, dass wir mit unserer binnenkirchlichen Kultur nur noch die Minderheit einer Minderheit erreichen; dass ganze Zielgruppen unserer Gesellschaft (vielleicht sollte besser sagen: die in unserer Gesellschaft relevanten Kräfte) bei „Kirchens“ überhaupt nicht mehr auftauchen; dass wir mit unserer Verkündigung offenbar kaum noch Herzen verändern. Es ist Zeit zum radikalen Umdenken, zum Neudenken dessen, was Kirche ihrem Wesen nach ausmacht. „Unser Traum von Kirche“, so heißt

der Titel eines Positionspapiers aus dem Kirchenkreis Lehnin-Belzig. „*So wünsche ich mir Kirche*“ nannte sich vor Jahren eine Fernsehsendung, für die wir als Gemeinde befragt wurden. Wir nutzen unsere Arbeitstage im Kirchenkreis, um Kirche „nach vorne zu denken“ und Visionen von lebendiger Gemeindegemeinschaft zu entwickeln. Wird es tatsächlich zu einem „*Aufbruch in Reinickendorf*“ kommen, bei dem Gemeinden die Kraft des Heiligen Geistes wiederentdecken, sich neue Lebensformen nach dem Vorbild des Neuen Testaments entwickeln und Menschen das Geschenk persönlicher Glaubenserfahrungen entdecken? Zu einem Aufbruch, der zu einer Grundsubstanz an geistlichem Leben führt, die uns dann auch befähigt, den Umbruch in den Strukturen zu bewältigen und konstruktiv zu gestalten? Oder werden wir uns am Ende doch herunter reduzieren auf den Erhalt des Bestehenden und vor lauter Sanierungsmaßnahmen den Anschluss an die Zukunft verpassen? Um das Motto von Tegel-Süd zu gebrauchen: Dass wir unseren Ausflugsdampfer vorn und hinten sanieren, bis am Ende ein nettes Museumsschiff im Hafen liegt, auf dem man herrlich Kaffee trinken kann, während sich niemand um den Motorschaden bemüht hat bzw. wir alle überhört haben, wie der Heilige Geist zum Umsteigen in die Fischerboote aufrief...

Im Folgenden will ich mehr als mit Ihnen träumen. Ich möchte gerne vor und mit Ihnen die Vision einer „Kirche der Zukunft“ entwickeln. Oder anders ausgedrückt: Ich werde versuchen, einige Leitlinien durch den Raum zu ziehen, an denen sich Gemeindeaufbau orientieren müsste, wenn er Zukunft haben will. Geistliche „Qualitätsmerkmale“ sozusagen, ohne die Kirche meiner Überzeugung nach keine Zukunft haben wird. Sie werden mir dabei hoffentlich abnehmen, dass ich den Mund nicht mit unerfüllbaren Ansprüchen zu voll nehme, sondern auf dem Hintergrund von nunmehr 15 Jahren Gemeindegemeinschaft vor Ort spreche; Gemeindegemeinschaft, bei der wir durchaus nicht immer über die Höhen schritten. Gemeinde-Aufbau war für uns in Apostel-Petrus immer auch Gemeinde-Umbau und manchmal sogar -Rückbau, was durchaus nicht ohne Schmerzen abging. So möchte ich mit fünf Kernthesen über die „Kirche der Zukunft“ sprechen...

1. Die Kirche der Zukunft wird eine *missionarisch ausgerichtete Kirche* sein

Der Ruf nach einem „*missionarischen Neuaufbruch*“ wird seit einigen Jahren in unserer Landeskirche immer deutlicher. Mission verlässt ihr Nischendasein und darf nicht länger „*das Markenzeichen nur einer einzelnen Strömung in unserer Kirche*“ bleiben. So formulierte die **EKD-Synode** in Leipzig im Jahr **1999**. „*Weitergabe des Glaubens und Wachstum der Gemeinden sind unsere vordringliche Aufgabe, an dieser Stelle müssen die Kräfte konzentriert werden*“, so der Synodentext. „*Dabei dürfen wir nicht warten, dass die Menschen von sich aus das Gespräch über Gott und die Welt suchen. Wir müssen auf sie zugehen und mit der christlichen Botschaft in den Lebenszusammenhängen der dem Glauben ferngerückten oder entfremdeten Menschen gegenwärtig sein. Wer sich auf diesen Weg macht, muss die eingefahrenen Wege verlassen, den Mut zum Experiment haben, eine neue Sprache probieren. Uns ist hier beides abverlangt: ganz bei den Menschen und ganz bei Gottes Sache zu sein... Eine neue Sprachlehre des Glaubens ist nötig.*“⁵ Unsere **Landeskirche** folgte diesem Impuls, indem sie ein Jahr später auf ihrer **Synode** (November **2000**) die „*Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation*“ beschloss. Neben einer Reihe von Vorschlägen, wie „*das Glaubenszeugnis von Christen in ihren alltäglichen Lebensbezügen*“ präsent sein und Kirche wieder bewusster auf Kirchendistanzierte zugehen kann, findet sich der nachdenkliche Satz: „*Nicht alle Christen sehen sich zur Rechenschaft über ihren Glauben in gleicher Weise instande. Darum wollen wir die Auskunfts-fähigkeit unserer Gemeindeglieder fördern.*“⁶

Damit ist doch im Klartext folgendes gesagt: Wir begreifen langsam, dass Mission unsere vordringliche Aufgabe ist, dass wir mit dem Evangelium eine „Bringschuld“ haben und folglich – wie der Begriff „Mission“ aussagt – auf die Menschen zugehen müssen... Dass es eben nicht ausreicht, sonntags die Glocken zu läuten, einen attraktiven Schaukasten zu gestalten und per Amtshandlung als Kirche präsent zu sein. Wir erkennen auch, dass Mission Sache der ganzen Gemeinde sein müsste, entdecken aber in unseren eigenen Reihen Hilflosigkeit und Sprachlosigkeit in Sachen „Glaube“. Die Kerngemeinde (wie immer man sie definiert) scheint nicht in ausreichendem Maß kompetent, um Zeugnis für Jesus Christus abzulegen. Vor zwei Jahren fragte der Direktor der Berliner Stadtmission, **Hans-Georg Filker**, in einem wegweisenden Referat vor unserer Landessynode (November 2002): *„Was für Vorstellungen von Gott, von Jesus Christus und vom Heiligen Geist sind in unseren Köpfen und Herzen, wenn wir meinen, das Evangelium anderen nicht zumuten zu dürfen?“* Zugleich mahnt Filker: *„Wir dürfen das uns anvertraute Evangelium nicht für uns behalten.“*⁷ Oder um es mit Worten unseres **Bischofs Wolfgang Huber** zu sagen: *„Wir wollen die religiöse Verschämtheit hinter uns lassen. Sie gehört zu den durchaus problematischen Kennzeichen evangelischen Kirchentums in der Zeit, die nun zu Ende geht.“*⁸ Wenn die Kirche der Zukunft eine missionarische ausgerichtete Kirche sein soll, scheint mir zweierlei erforderlich zu sein:

(1) Erstens bedarf es nicht nur einer neuen *Auskunftsfähigkeit unserer Gemeindeglieder*“ im Sinne von Erwachsenenbildung und (verzeihen Sie den Ausdruck) „theologischer Nachhilfe“. *„Wovon das Herz voll ist, davon spricht der Mund“*, sagt Jesus (Matthäus 12,34). Wo Menschen in unseren Reihen authentische Glaubenserfahrungen machen, die „Freude der Heimkehr zum Vater“ erleben, von der Jesus in Lukas 15 spricht und durch die Begegnung mit ihm persönliche Erneuerung erleben, da werden sie (verzeihen Sie noch einmal) ihren Mund nicht halten können. Natürlich verlangt der Glaube auch nach intellektueller Begründung, nährt sich von biblischem Wissen und kann durchaus vernünftig kommuniziert werden. Geistliche Ausstrahlung werden unsere Gemeinden allerdings erst dann entwickeln, wenn es unter uns authentische Zeugen gibt, die wie zur Zeit der Apostel sagen: *„Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“* (Apostelgeschichte 4,20). – Vergleichen Sie dazu **ABBILDUNG 1**:

Ein Leben als Christ besteht weder in isolierter Religiosität (nach dem Motto: „Ich finde meinen Gott beim Spaziergang im Wald“) noch beschränkt sich unser Christ Sein auf die rein horizontale Ebene (in dem Sinne: „Wenn wir einander lieb haben, ist Gott bei uns“). Als Christen leben wir in beiden Dimensionen: In Gemeinschaft mit Gott – durch Jesus – und untereinander als „Brüder und Schwestern“ (vgl. 1.Johannes 1,3).

Wenn wir diesen Ansatz ernst nehmen, führt der Weg zu einer missionarisch ausgerichteten Kirche zuerst über einen geistlichen Neuaufbruch in den eigenen Reihen. **Glaubenskurse** sind eine hervorragende Möglichkeit, sowohl „nach innen“ wie auch „nach außen“ zu arbeiten: Kritisch fragende Zeitgenossen, Freunde ohne kirchlichen Hintergrund, postmodern denkende Menschen mit einer bunten Mischung an religiösen Vorstellungen bringen uns plötzlich ins Schwitzen. Wir wollen sie für das Evangelium gewinnen und spüren zugleich, wo wir selbst nicht „sattelfest“ sind... oder auch wie viel wir in Wahrheit zu geben haben. Insbesondere mit dem Alpha-Kurs, der in der anglikanischen Kirche entwickelt wurde und in Deutschland bald in 1000 Gemeinden durchgeführt wurde, haben wir derartig gute Erfahrungen gesammelt, dass wir diese gerne an andere Gemeinden weitergeben würden.⁹

(2) Wenn wir uns als Kirche um des Evangeliums willen – und nicht nur, weil uns die Kirchensteuerzahler ausgehen – auf Mission ausrichten, wird sich der Stil unserer gesamten Gemeindegemeinschaft verändern. Wenn *„wir die missionarische Aufgabe der Gemeinde neu“* entdecken“, um noch einmal unseren Bischof zu zitieren, *„ist [es] an der Zeit, das auch in der Gestalt und*

Struktur der Gemeinde zum Ausdruck zu bringen. ¹⁰ Nehmen wir einfache Beispiele aus unserem Familienalltag zu Hilfe, um die Rückwirkung von „Mission“ auf das Innenleben einer Gemeinde zu betrachten: Sie haben eine Woche lang eine französische Austauschschülerin zu Gast. Werden Sie Ihre Tischgespräche in der Familie nicht ihr zuliebe umstellen? Oder: Ihre 16jährige Tochter bringt eine handvoll Teenager übers Wochenende mit zum Übernachten. Werden Sie Ihre Wohnung nicht entsprechend herrichten (es sei denn, sie verfügen über einen Partykeller)? Oder: Sie nehmen ein Pflegekind in die Familie auf. Verändert sich damit nicht alles in Ihrem Alltag? Wenn wir es schon schaffen, kirchendistanzierte Menschen in unsere Kirchen einzuladen, sollten wir dann nicht unsere Kultur, unsere Kommunikationsformen, unseren über Jahrhunderte gewachsenen Kultus kritisch befragen, ob sich damit das Evangelium noch für Zeitgenossen vermitteln lässt? Ist es nicht primär eine Sache der Liebe, Gottesdienste gästefreundlich zu gestalten und Gruppen systematisch auf Zuwachs durch neue Leute vorzubereiten? Ich glaube, dass sogenannte „Außenstehende“ sehr schnell wittern, ob in unseren Gemeinde Raum für sie ist, ob sie um der Liebe Gottes willen angenommen sind oder ob sie doch in eine „geschlossene Gesellschaft“ geraten sind, deren Spielregeln sie entweder nicht verstehen oder nicht mitspielen wollen. Was die Bereitschaft angeht, Gemeinde sozusagen umzufunktionieren auf Gastfreundschaft und Besucherfreundlichkeit hin, so können wir eine Menge lernen von amerikanischen Beispielen wie der **Willow Creek Gemeinde** in Chicago oder aus dem Buch „Kirche mit Vision“ von Rick Warren.

Anlässlich der EKD-Synode in Leipzig vor fünf Jahren sprach der Tübinger Theologie-Professor **Eberhard Jüngel** von Evangelisation als dem „Herzschlag und Atem“ der Kirche: *„Wenn Mission und Evangelisation nicht Sache der ganzen Kirche ist oder wieder wird, dann ist etwas mit dem Herzen der Kirche nicht in Ordnung... Die Kirche muss, wenn sie am Leben bleiben will, auch ausatmen können. Sie muss über sich selbst hinausgehen, wenn sie die Kirche Jesu Christi bleiben will.“*¹¹ Und sein Kollege **Michael Herbst**, Professor für praktische Theologie in Greifswald, pflichtet ihm bei: *„Kirche ist Kirche, weil und solange sie sich aufmacht und Menschen sucht, die ohne Gott für Zeit und Ewigkeit verloren sind. ... In Vielem ist die Kirche ersetzbar; darin aber ist sie unvertretbar. Darum soll sie Volkskirche sein, Kirche für das Volk. Und wenn sie das nicht mehr sein will, dann hat sie ihr Existenzrecht verspielt. Eine Kirche um der Kirche willen ist nicht das Ziel der Wege Gottes. Eine Kirche, die sich nicht mehr auf die Suche nach Verlorenen macht, hat sich selbst überlebt.“*¹²

Liebe Synodale! Ich habe diesen ersten Aspekt einer „Kirche der Zukunft“ deshalb so ausführlich behandelt, weil es hier letztlich um unsere Identität geht, um unsere Rückbindung – und wohl auch Rückbesinnung – auf das Evangelium und damit auf unseren Auftraggeber. *„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“*, sagt Jesus (Johannes 20,21).

2. Die Kirche der Zukunft wird eine konsequent aus dem Evangelium lebende Kirche sein

Dieser Satz klingt banal, sind wir doch als Kirche der Reformation die am Evangelium orientierte Kirche. Das Evangelium ist, wie **Martin Luther** in seiner 62. These formuliert, *„der wahre Schatz der Kirche“* und bleibt einziger Maßstab für die Verkündigung und Gestalt der Kirche. Soweit unser Erbe. In der Realität aber muss die Frage erlaubt sein, wie klar dieser Schatz unter uns tatsächlich aufleuchtet und die Mitte darstellt, um die herum Gemeindeaufbau geschieht.

In letzter Zeit ist verstärkt darauf hingewiesen worden, dass sich Kirche inzwischen in einer „Marktsituation“ befindet. Hat sich die Kirche im vergangenen Jahrhundert *„weitgehend noch als Behörde verstanden“* und hatte durch die Dienste ihrer Pfarrer sozusagen das *„Monopol für*

bestimmte Dienstleistungen“, so sieht sich „die Kirche plötzlich nur noch [als] ein Anbieter unter vielen auf dem Markt religiöser Möglichkeiten.“ Deshalb (ich zitiere Michael **Herbst**) muss die Kirche möglichst schnell „begreifen, dass sie es mit Kunden zu tun hat, die eine Wahl haben, und dass sie sich um diese Kunden bemühen muss. Sie muss zeigen, dass sie etwas Bedeutsames anzubieten hat.“¹³ Mit anderen Worten: Wir haben längst kräftig Konkurrenz bekommen auf dem Markt der spirituellen Anbieter, leben aber mental noch viel zu stark im Paradigma vergangener Generationen. Und damit sind wir wieder bei der beklemmenden Relevanz-Krise unserer Kirche: Wir sind eben nicht mehr **der** Marktführer für religiöse Fragen. Geht es um Zukunftsängste, bieten Wahrsager ihre Dienste an. Bist du krank, locken alternative Heilmethoden oder esoterische Hilfsangebote. Kommt es zu Katastrophen, wird zuerst nach psychologischer Betreuung gerufen. Das Gebet der Christen, die Erwartung das Gott heilt, das Bewusstsein, dass das Evangelium (griechisch) dynamis ist, „eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der daran glaubt“ (Römer 1,16). Warum gibt es kaum noch diese Erwartungshaltung in unserer Bevölkerung? Und wie stark ist unsere eigene Identifikation mit dem Evangelium, wenn es denn nicht nur Wort, sondern auch „Kraft“ ist?

Konsequente Orientierung am Evangelium bedeutet für die Kirche der Zukunft, dass wir **die** Botschaft wieder entdecken und mutig kommunizieren, die nur wir Christen weitergeben können. Dass wir – um es wirtschaftlich auszudrücken – unsere Kernkompetenz zurückerobern. Auf dem Markt der religiösen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten haben wir (Gott sei Dank) kein Produkt anzubieten. „Die Botschaft von der freien Gnade Gottes“ ist – wie es die Bekenntnissynode von Barmen vor 70 Jahren ausdrückte – ein Geschenk, zugleich aber ein bleibender und unverwechselbarer Auftrag der Kirche. Allerdings werden die Menschen genau spüren, ob wir „evangelisieren“ um des Evangeliums willen und Gottes Liebe uns treibt, oder ob wir durch „Werbung für die Kirche“ und verbesserte Marketingmethoden uns doch nur selbst „verkaufen“ und den Fortbestand unserer Institution sichern wollen.

3. Die Kirche der Zukunft wird durch eine Vielzahl von lebendigen Zellen präsent sein

In seinem Buch „Kirche – das sind wir!“ spricht der Spiritualitäts-Beauftragte unserer Landeskirche, **Wolfgang J. Bittner** von „einem grundlegenden gesellschaftlichen Umbruch“, den man als das „Ende einer vom Christentum geprägten Kulturphase“ bezeichnen könnte. Die Christenheit im vereinten und wachsenden Europa scheint Zeiten entgegen zu gehen, die wieder einiges gemeinsam haben mit den ersten Jahrhunderten der Kirche: „Brot und Spiele“ (wir sagen heute: „Spaßgesellschaft“), der Verlust aller normativen Werte, Steuererhöhungen und Kriege, „in dieser Atmosphäre breitete sich das Christentum aus.“ Der „postmoderne“ Mensch definiert sich immer weniger über vorhandene Institutionen, sondern sucht sich die Eckpunkte auf der „Landkarte seines Lebens“ selber. „Es gibt keinen gemeinsamen festen Punkt mehr“. Im Zuge dieser zunehmenden Vereinzelung und Vereinsamung wird die Gemeinde Jesu Christi künftig nur noch als „oikos“ (griechisch: Haus oder Familienverband) zugänglich sein, nicht mehr als abstrakte Institution. Und überzeugen werden den postmodernen Zeitgenossen nicht länger „zeitlos gültige Wahrheiten“, sondern die Begegnung mit Menschen, deren Leben „authentisch“ wirkt.¹⁴

Damit ist ein wichtiges Stichwort für den Gemeindeaufbau gegeben: Wir müssen endlich zurück zum urchristlichen Modell der „Kirche in den Häusern“! „Alle, die gläubig geworden waren, bildeten eine Gemeinschaft... Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot... Sie lobten Gott und waren beim ganzen Volk beliebt“. So lesen wir in der Apostelgeschichte des Lukas (2,24-47). Paulus lässt mehrfach „Gemeinden“ grüßen, die sich in

Privathäusern versammeln (Römer 16,5.23; 1.Korinther 16,19 u.ö.). Dabei verwendet das Neue Testament dasselbe griechische Wort „*ekklesia*“ wie für die gottesdienstliche „Vollversammlung“. Mit der Konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert etablierte sich ein Staatskirchentum in Europa, dessen Rudimente noch überall präsent sind und das unser Denken nachhaltig geprägt hat. Bis in unsere Sprache hinein ist nicht erkennbar, ob wir mit „*Kirche*“ gerade ein denkmalgeschütztes Gebäude, den Gottesdienst am Sonntagmorgen oder die Institution meinen. Im Neuen Testament wird *ekklesia* an keiner Stelle für ein Gebäude verwendet, sondern ausschließlich für Menschen, „*lebendige Steine*“ (1.Petrus 2,5), die sich „*in seinem Namen versammeln*“ – und wenn es nur „*zwei oder drei*“ sind (Matthäus 18,20).

Die verfolgte Kirche kann uns hier herausfordern – ohne dass wir uns staatliche Repressionen wünschen würden. Im Jahr 1984 wusste das Time-Magazin über die Christenheit in China zu berichten, dass „*der Protestantismus im Untergrund [nach der Ära des Mao Tse-Tung] nicht nur überlebt hat, sondern als Hauskirchen-Bewegung weiter gewachsen ist, durch deren Mitglieder der Protestantismus auf insgesamt 30 Millionen oder mehr angewachsen ist.*“ 20 Jahre später rechnet man mit „*80 bis 100 Millionen*“ Christen, die sich im Wesentlichen nach dem Vorbild der Apostelgeschichte in privaten Häusern versammeln.¹⁵

Das Konzept der „Kirche von Haus zu Haus“ ist eigentlich im Protestantismus vorgesehen. Es blieb jedoch als Denkansatz Martin Luthers im Zuge der Reformation stecken. Mit der Vorrede zur „**Deutschen Messe**“ (1526) haben wir ein hervorragendes Konzept in der Hand, wie neben dem traditionellen, liturgisch gestalteten Gottesdienst (damals: lateinische Messe) und einem zweiten, gästefreundlichen Gottesdienstes (Luther nennt ihn einen „*öffentlichen Anreiz zum Glauben und zum Christentum*“) als drittes Standbein Hausversammlungen eingerichtet werden. Nach Luthers Vorstellung würden sich ernsthafte Christen dort „*versammeln um zu beten, [in der Schrift] zu lesen, zu taufen (!), das Sakrament [Abendmahl] zu empfangen und andere christliche Werke zu üben.*“¹⁶ Was die Strukturen unseres Gemeindealltags angeht, so liegt die reformatorische Aufgabe noch vor uns. Auch der Protestantismus kehrte ins alte Fahrwasser der Amtskirche zurück, an deren Last wir alle miteinander schwer tragen.

Der große Vorteil von Kleingruppen (**ABBILDUNG 2**) liegt nun darin, dass sie kaum Geld kosten, allerdings von der Gastfreundschaft einzelner leben; dass sogenannte „Laien“ als Leiter endlich ernstgenommen werden und mit ihrer Verantwortung wachsen; dass Wachstum im Glauben durch Interaktion gefördert wird: Die Predigt wird ergänzt durch das Gespräch über der aufgeschlagenen Bibel; der Austausch über Alltagsfragen lässt Beziehungen wachsen, die sich in der Kirchenbank kaum ergeben; Menschen lernen, frei zu beten und auch im Gebet füreinander einzutreten. Erst im Rahmen einer Kleingruppe werden Menschen – vor allem neue unter uns – Gemeinde als geistliches Zuhause erleben. Erst durch verbindliches Gemeinschaftsleben wird unser Glaube ideale Wachstumsbedingungen finden. Das heißt aber umgekehrt: Ohne gut funktionierende Netzwerke von Kleingruppen werden wir den Auftrag kaum umsetzen können, den der auferstandene Herr seiner Kirche hinterlassen hat: „*Macht alle Menschen zu meinen Jüngern!*“ (Matthäus 28,19). Darüber hinaus ist nur im Rahmen der Doppelstruktur einer „Vollversammlung“ (im Gottesdienst) und vieler „Kleingruppen“ (in den Häusern) ein Gemeindegewachstum ohne Grenzen möglich. Unsere Gemeinden müssen wieder wachsen – nicht nur, weil wir viele frei Plätze in unseren Gebäuden anzubieten haben, sondern weil die gute Botschaft von der Liebe Gottes „*an alles Volk auszurichten*“ ist (Barmen VI). Wir werden Wachstum in größerem Umfang jedoch niemals bewältigen und vermutlich psychologisch auch kaum wünschen, solange die vorhandene Struktur das Maß aller Dinge ist.

4. Die Kirche der Zukunft wird eine Kirche der *bevollmächtigten Laien* sein

Zur unvollendeten Aufgabe der Reformation gehört ferner, den Gedanken vom „*Priestertum aller Gläubigen*“ endlich im Gemeindeaufbau umzusetzen.¹⁷ Abgesehen von der mangelnden Sprachfähigkeit im Glauben liegen wir immer noch in den Fesseln einer Amtskirche, die dem Laien (schreckliches Wort: der Nichtfachmann, das Fußvolk) wenig zutraut. Bereits in den 60er Jahren wies **Rudolf Bohren** (Professor für praktische Theologie in Heidelberg) darauf hin, „*dass das Gegenüber von Pfarrer und Gemeinde fatal unbiblisch geworden ist... Alle dienen dann dem Einen, und Einer dient allen.*“¹⁸ Solange wir diese Strukturen nicht aufbrechen, werden Gemeinden unmündig bleiben, während Pfarrer und Pfarrerinnen chronisch überlastet sind. Ja, die strukturellen Veränderungen – Zusammenlegung zahlreicher Dörfer zu einer Gemeinde auf dem Land, Fusion zweier Gemeinden bei Erhalt beider Predigtstätten usw. – lässt die Schere nur noch weiter auseinander gehen: Die Notwendigkeit kirchlicher Versorgung durch den „Fachmann“ lässt dessen Arbeitspensum ins Unermessliche wachsen. „Gemeindeaufbau“ erscheint unter solchen Bedingungen wie Golfspielen, das sich nur gelangweilte Manager leisten können.

Wir brauchen einen fundamentalen Paradigmenwechsel, der sich vielleicht so beschreiben lässt (**ABBILDUNG 3-4**): Solange „Versorgung“ primär durch Hauptamtliche – namentlich den „Geistlichen“ (!) – geschieht, sind die „Grenzen des Wachstums“ vorprogrammiert. Der Pfarrer und die Pfarrerin müssen freigesetzt werden von der unrealistischen Erwartung, „für alle da sein“ zu können und irgendwie allen dienen zu müssen. Stattdessen sollen sie geistliche Leitung (Hirtendienst) ausüben und das Potential der „Laien“ durch gezielte Anleitung fördern und freisetzen. Es muss zur Vervielfältigung pastoraler Dienste und geistlicher Präsenz kommen. Also: Weg von der Betreuungs- und hin zur Beteiligungs-Kirche, ja mehr noch: zur Bevollmächtigung der „Laien“. Das ganze Volk Gottes ist begabt und beschenkt mit den guten Gaben des Heiligen Geistes. Dies allerdings zu entdecken und Menschen ihren Gaben gemäß einzusetzen, ist unsere primäre Aufgabe als Gemeindeleiter (vgl. 1.Korinther 12). „*Die Pfarrer müssen [zunächst] die Pfarrerzentriertheit annehmen, um sie zu überwinden. Ist Erneuerung ‚am Pfarrer vorbei‘ nicht möglich, dann muss sich der Pfarrer eben an die Spitze der Erneuerung setzen*“, rät **Michael Herbst**.¹⁹ Praktisch heißt dies für mich als Pfarrer: Ich verzichte auf Geburtstagsbesuche und decke nur noch einen Bruchteil der Seelsorgegespräche ab, konzentriere meine Zeit aber auf die Begleitung und Anleitung der Hauskreis-Leiter, die ihr Beziehungsnetz viel effektiver ausbauen und zu „Laien-Seelsorgern“ heranwachsen. Wir sollten viel mehr von Jesus lernen, der sich als großartiger Mentor gezielt in 12 Schüler und Freude investierte, um ihnen schließlich den gesamten Fortgang seiner Arbeit anzuvertrauen.

5. Die Kirche der Zukunft wird eine *Kirche mit Vision* sein

Dass ein Volk „*ohne Vision zugrunde*“ geht, wurde nicht nur dem Volk des Alten Bundes gesagt (Sprüche 29,18), sondern dürfte sich auch im Blick auf die Gemeinde des Neuen Bundes bewahrheiten. Visionen sind die Vorstellung von einem zukünftigen Zustand. Biblisch gesprochen geht es um ein „Sehen mit den Augen des Herzens“, um ein bewegt Sein von dem, was Gott auf dem Herzen liegt (vgl. Epheser 1,18; Jesaja 6,1-8). Die Zukunft der Gemeinde Jesu in diesem Land ist alles andere als düster. In einer von Verunsicherung gekennzeichneten Zeit kommt die alles entscheidende Frage nach Gott wieder stärker an die Oberfläche. Unser Zeugnis ist gefragt, deutlicher denn je! Dass wir die Institution Kirche in ihrer heutigen Gestalt durch die nächsten Jahrzehnte retten werden, erscheint mir geradezu utopisch. Deshalb zurück zur Ausgangsfrage: Wo setzen wir an? Mit welchen Mitteln und aus welcher Vision heraus bauen wir Gemeinde?

Bauen wir so, dass Kirche Zukunft hat trotz schwindender Finanzmittel, dem Abbau bezahlter Kräfte und der möglichen Aufgabe von Gebäuden? Wäre das nicht eine faszinierende Vision, dass wir zwar eine ärmere Kirche werden im Blick auf die Institution, aber zeitgleich so etwas erleben wie eine Erweckung und eine Erneuerung unserer geistlichen Kraft, sodass wir doch noch unseren Missionsauftrag in Deutschland erfüllen können?

„Gemeindeaufbau oder Kirchensanierung...?“ Das Thema will provozieren, herauslocken, - nicht polarisieren. Wir brauchen wohl heute einen ähnlichen Mut wie ihn der Reformator hatte. Der gesamtgesellschaftliche Umbruch und der anstehende Paradigmenwechsel in der Kirche sind vermutlich ähnlich einschneidend wie zur Zeit Martin Luthers. Beten wir um eine klare Vision für die „Kirche der Zukunft“!

ANMERKUNGEN UND LITERATURHINWEISE:

- 1 Arbeitshilfe für die Gemeindekirchenräte und Presbyterien der Gemeinden der Gliedkirchen der EKD (1997), S. 4
- 2 Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft (2003), Hrsg.: Kirchenamt der EKD, S. 8; S.73
- 3 Klaus Douglass, Die neue Reformation (2001), S. 22-24
- 4 ebendort, S. 70; S.78
- 5 9. Synode der EKD in Leipzig (November 1999): Reden von Gott in der Welt – Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend, S. 45-47
- 6 Leitlinien kirchlichen Handelns in missionarischer Situation – beschlossen von der Synode der EKIBB (November 2000), S. 12
- 7 Hans-Georg Filker, Direktor der Berliner Stadtmission, auf der Landessynode der EKIBB im November 2002 (Das vollständige Referat ist erhältlich bei: Berliner Stadtmission, Lenastraße 4, 12047 Berlin)
- 8 Bischof Wolfgang Huber, auf dem „Tag der Ermutigung“ am 12.02.2000
- 9 mehr dazu unter: www.alphakurs.de
- 10 Bischof Wolfgang Huber, Referat vor der Landessynode der EKIBB im November 2001
- 11 Eberhard Jüngel, Reden von Gott in der Welt. Der missionarische Auftrag der Kirche Hrsg.: Kirchenamt der EKD (2000), S. 14-15
- 12 Michael Herbst, Und sie dreht sich doch! Wie unsere Volkskirche wieder zu einer Kirche für das Volk wird, Edition Kirche mit Vision / Projektion J Verlag (2001), S. 13-14
- 13 ebendort, S. 54
- 14 Wolfgang J. Bittner, Kirche – das sind wir! Von der Betreuungs- zur Beteiligungskirche Aussaat Verlag (2003), S. 26-30
- 15 Time Magazin, 17. September 1984 und Offene Grenzen Magazin, Nr. 4/2004, S. 10
- 16 Heinrich Fausel, D. Martin Luther, Sein Leben und Werk, Calwer Verlag / Hänssler Verlag (1996); Band 2, S. 124-126 (vgl. WA 19, 72,23ff)
- 17 „*Alle Christen sind wahrhaft geistlichen Standes; es ist unter ihnen kein Unterschied als allein hinsichtlich des Amtes... Wir werden allesamt durch die Taufe zu Priestern geweiht*“, schrieb Martin Luther 1520 „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“; ebendort, Band 1, S. 165 [vgl. WA 6, 404ff]
- 18 Rudolf Bohren, Dem Worte folgen, Predigt und Gemeinde, Siebenstern Verlag (1969) S. 155-156
- 19 Herbst, a.a.O., S. 48

Bibelstellen im Wesentlichen zitiert nach der Einheitsübersetzung

Weitere Literaturhinweise:

- Schwarz, Christian A.: Die Dritte Reformation – Paradigmenwechsel in der Kirche; Aussaat Verlag / C & P Verlag (1993)
 Schwarz, Christian A.: Die natürliche Gemeindeentwicklung, C & P Verlag (1996)
 Warren, Rick: Kirche mit Vision, Projektion J Verlag (2000)

ABBILDUNG 1

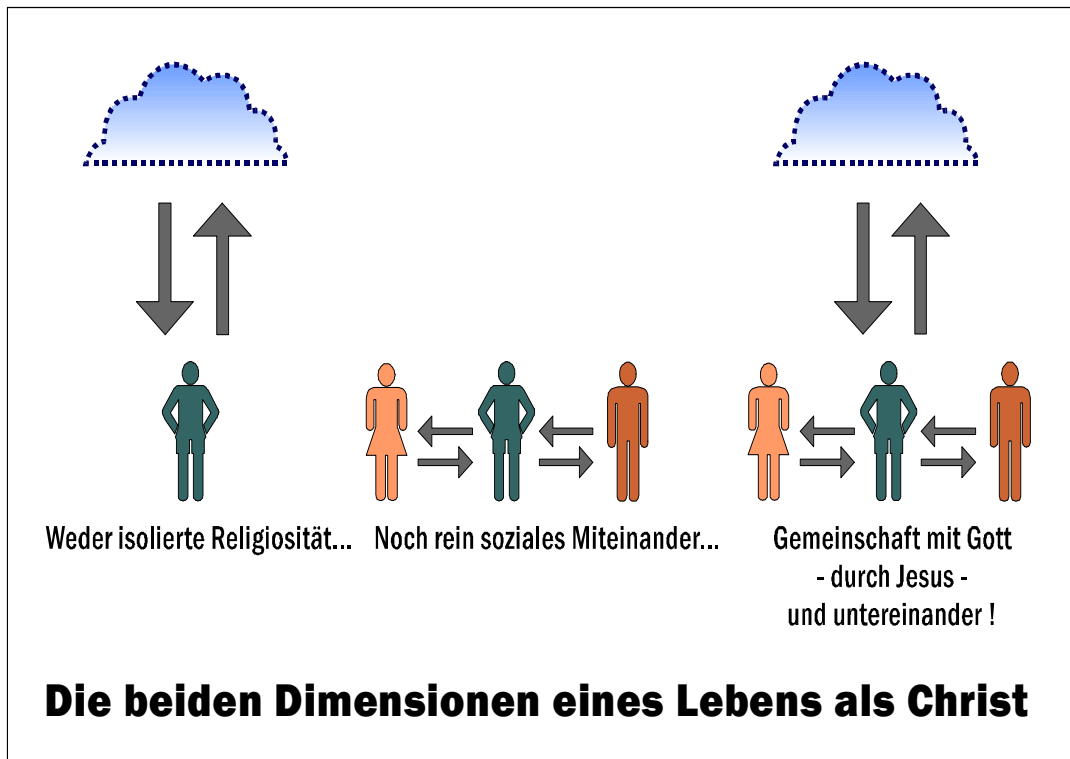


ABBILDUNG 2

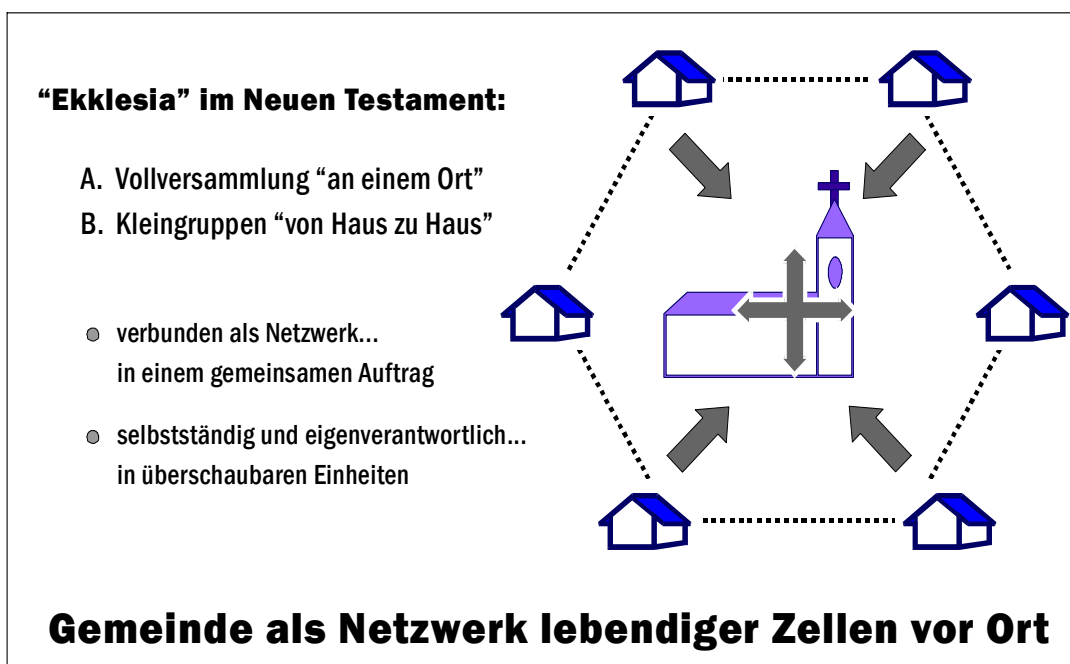


ABBILDUNG 3

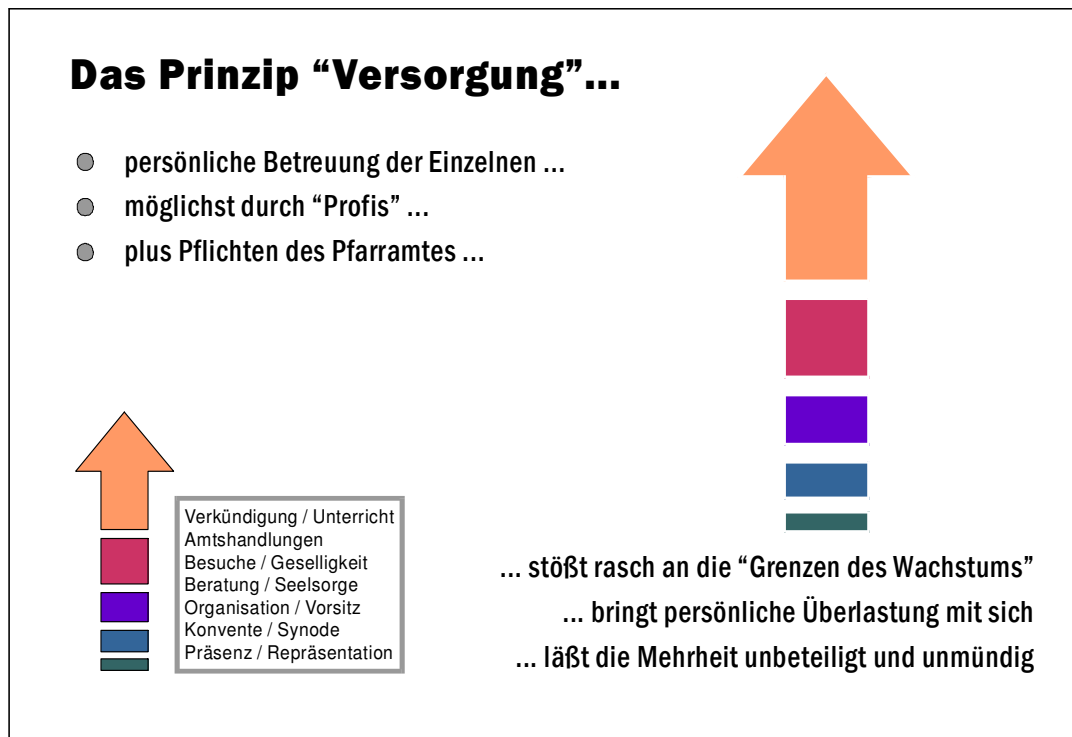


ABBILDUNG 4

